

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 31

Artikel: Mutter Erde
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenig ist das Innere; alles, nur nicht elegant; dafür erkennt man überall den selbständigen Künstler, der aus seinem eigenen Geist heraus etwas Neues schafft, aus einem Geist, der seinen Mitbürgern in Bauformen und Fresken etwas zu sagen hat, worauf sie sonst nicht gekommen wären. Die Reliefs im Innern und an der Vorderseite, den Handel darstellend, sind ebenso eigenartig wie die Inschriften, deren Wortlaut ich leider nicht behalten habe. Das Ganze wirkt erfrischend, besonders an einer Stelle, wo man nur den nach Geld fragenden und rechnenden Geschäftsgeist zu finden erwartet. (Fortsetzung folgt.)

Monsieur Chaparc.

Von Ernst Bütikofer, Biel.

Ich lernte Herrn Chaparc im Ingenieurbureau einer Großfirma kennen. Wir arbeiteten im gleichen Saale. Sein Post war das letzte der langen Reihe.

Herr Chaparc war wohl der reservierteste von allen Kollegen. Ein Mensch, der sehr vornehm auftrat. Auch im heißen Sommer sah man ihn nicht ohne Glacehandschuhe. Ziel ihm ein Blatt Papier auf den Boden, bemühte er sich nicht darum. Er klingelte einfach dem Bureaudienner, der das Blatt aufheben mußte. Und ein leises Lächeln wurde dann bei Chaparcs Nachbar geboren und huschte rasch über die Gesichter aller Ingenieure.

Wochen verfloßen und noch hatte ich mit Herrn Chaparc kein Wort gewechselt. Aber eines Tages hatte ich einen ganz speziellen Fall in Bearbeitung und bat einen Kollegen um nähere Auskunft.

„Je ne sais pas plus que vous. Adressez-vous à Monsieur Chaparc.“

Mit einem unsichern Gefühl näherte ich mich dem Unbekannten. Seine rechte Hand packte rasch meinen obersten Rockknopf und voll Interesse und Wärme erklärte er mir in überaus populärer Weise meinen Fall. Mein Kontakt mit Herrn Chaparc war hergestellt.

Er war ein Idealist noch mitten in der Großbetriebsprosa, die doch sonst mit ihrer Schablonenmäßigkeit alles in ihren Bann zwingt. Möchte die Großfirma tausend und mehr Angestellte während acht Stunden im Tage verschlucken, ihrer Seele, ihrer Individualität berauben, sie zu Nummern, zu Abteilungen degradieren, Herr Chaparc blieb Herr Chaparc! Die stramme Geschäftsorganisation konnte ihn nicht niederringen. Er bewahrte sich seine eigene Seele im Reiche des Unpersönlichen. Für diese Seele, für seine Seele war die Großfirma nur eine Lieferantin von ungemein interessanten Problemen, die sein ganzes Ich ausfüllten. Wie er zu Hause ein eifriger Verehrer aller schönen Künste war, identifizierte er während der Arbeitszeit seine Person mit der Seele der Großfirma. Jeder Angelegenheit ließ er eine Sorgfalt angedeihen, als ob es sich nicht um Geld und Ehre der Großfirma, sondern um das eigene Wohl und Wehe gehandelt hätte. Er sprach nicht von Projekten, die er auszuarbeiten hatte, sondern von „seinen“ Kostenanschlägen. Sprach auch sehr häufig von „mes commandes pendant ce mois“ oder „mon chiffre d'affaires“. Und wurde noch häufiger geneckt.

„Se, Monsieur Chaparc, hat Ihr Geschäftsumsatz schon die erste Million erreicht? — Monsieur Chaparc, welche Dividende werden Sie dieses Jahr wohl auszahlen können? — Haben Sie sich denn schon im Handelsregister angemeldet?“

Machte er gelegentlich einen Rundgang durch die Werkstätten, war er nach seiner Rückkehr stets enttäuscht, daß während seiner Abwesenheit niemand nach ihm verlangt hatte. Das gab wieder Stoff zu spöttischen Bemerkungen.

„Monsieur Chaparc, on ne vous a pas demandé!“

Man lachte ja so gerne über Herrn Chaparc und ich lachte mit.

Chaparc war ein Belgier. Natürlich mußte er im Jahre 1910 die Weltausstellung in Brüssel besuchen. An einem Montag war es, als von ihm bei der Großfirma ein Telegramm eintraf: „Ausstellung fast vollständig durch Feuer zerstört, unser Stand glücklicherweise verschont!“

Ungläubig schaute man sich an. Eine ganze Ausstellung abgebrannt? Das gibt es ja gar nicht! „Herr Chaparc hat wohl jemanden eine Zigarette rauchen sehen,“ meinte ein Direktor! Wir lachten und setzten ein Telegramm an Chaparc auf: „Feuerwehr Bimpliz abgeht sofort, Extrazug Brüssel!“

Wie wir das Telegramm aufgeben wollten, kam die Mittagsnummer der „Neuen Zürcher Zeitung“ ins Geschäft und damit die Bestätigung von dem Ausstellungsbrand. Da warfen wir unser Telegramm in den Papierkorb!

„Hätten Sie die Güte, für mich einen deutschen Brief zu schreiben?“

Da saß ich schon an der Schreibmaschine.

„Aber ich kann nicht deutsch!“

„Diktieren Sie nur französisch!“ Und es imponierte Herrn Chaparc gewaltig, daß er in einer Sprache fließend diktieren und ich das Diktat gleich in einer andern Sprache niederschreiben konnte. Von da an mußte ich viele Briefe für ihn schreiben. Einmal solche ganz privater Natur. Dazu ließ er mich am Abend in seine Wohnung kommen. Dort zeigte er mir dann einen Orden. Es war die belgische Lebensrettungsmedaille. In schlichten Worten erklärte er mir die Bergwerkstatastrophe. Wie er in den Schachttrichter hinuntergeklettert sei, um zu erkundigen, ob zwei Verschlüttete noch gerettet werden könnten. Ein kleines Turnerstück sei es gewesen, weiter nichts, nichts! Da mußte ich wieder über Herrn Chaparc lachen. Es war ein dummes Lachen! Wer rückwärts buchstabieren muß, schaut nie geistreich drein!

„Je penserai à vous“ meinte Chaparc, als er die Großfirma verließ und sich einen selbständigern Wirkungskreis suchte.

Das hatten schon viele gesagt. Darauf gab ich nichts!

Aber Monsieur Chaparc dachte an mich. Manche Uebersetzungsarbeit hat er mir zugewiesen. Für viele Hunderte von Franken hat er mir damit lohnenden Nebenverdienst gegeben (die Steuerkommission braucht es nicht zu wissen).

Wieder lächelte ich über Herrn Chaparc. Es war ein zufriedenes Lachen. Ich hatte wieder einen Mann der Tat kennen gelernt.

Dann kam der Krieg. Und plötzlich hieß es, Herr Chaparc sei als Freiwilliger in die belgische Armee eingetreten. Dieser Chaparc, der Mann, der nicht ohne Glacés sein konnte, der sich nicht einmal für ein heruntergefallenes Blatt büdte, der sich seine Bleistifte vom Bureaudienner spitzen ließ, der sollte freiwillig die Strapazen eines Feldzuges auf sich genommen haben? Und doch war es so. Eine Ueberraschung folgte der andern: die Belagerung von Antwerpen sah Chaparc schon als Sergeant. Später trug ihm sein tapferes Verhalten vor dem Feind die Beförderung zum Offizier ein. Lobend wurde sein Name vor wenigen Monaten in einem Tagesbefehl erwähnt.

Da lächelte ich wieder. Ein stolzes Lächeln war es! Dieser Chaparc ist ein ganzer Mann! Ein Mann, wie ich noch wenige getroffen habe. Und das erfüllt mich mit Stolz.

Mutter Erde.

Ein Wölklein wandert über Feld und Heide:

„Kein Jahr, das dir nicht neue Furchen zieht,
Doch nie klagst, Erde du, wie dir geschieht!“

„Was soll ich,“ spricht sie, „klagen was ich leide?“

Nur wo der Flug ging, reißt der Sommer Lehren —
Und ich bin Mutter und ich muß ernähren!“

Walter Dietiker.